

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

**1918**

Otto Noell [Mit Abb.]

## Otto Noell

Dr. iur. Kammergerichtsassessor zu Berlin, Hauptmann der Reserve, geboren am 25. November 1881 als Sohn des verstorbenen Eisenbahnbaurats Noell zu Oldenburg, besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt und studierte auf den Universitäten Freiburg, München und Berlin die Rechte. In München erwarb er sich das Band des Korps Isaria. Seiner Militärpflicht unterzog er sich als Einjährig-Freiwilliger in Freiburg. Als der Krieg ausbrach, gehörte er als Leutnant der Reserve dem Infanterie-Regiment Nr. 73 zu Hannover an, wurde aber, da er wegen eines ernsten Kopfleidens (Stirnhöhleenerterung) nicht felddienstfähig war, zunächst in der Heimat und dann in der Etappe verwendet. Er leistete hier Tüchtiges im Maschinengewehrfache, in Döberitz leitete er die Schießausbildung, in Brüssel die Einrichtung erobelter Maschinengewehre für unseren Gebrauch, eine von ihm dabei gemachte Erfindung wurde vom Kriegsministerium anerkannt. Nachdem er operiert worden war und einige Wochen zur Erholung in einem Sanatorium am Harz zugebracht hatte, wußte er es, obwohl noch nicht geheilt, durchzusetzen, daß er zur Front geschickt wurde, zunächst war er an der Ostfront tätig, wo es aber damals, im Frühjahr 1917, ziemlich ruhig war. Dann kam er nach dem Westen, nahm an der Sommeschlacht dieses Jahres in sehr gefährdeter Stellung teil und rückte bald zum Oberleutnant auf; auch das Eiserne Kreuz II. Kl. erwarb er sich. Im Winter auf 1918 machte er die Eroberung der baltischen Provinzen mit, eine Zeitlang war er in Pleßkau (als Kommandant) und am Peipussee. Zum Hauptmann ernannt, wurde er im Frühjahr wieder nach dem Westen geschickt und erhielt in den Kämpfen bei Château-Thierry die Führung eines Bataillons. Sein selbständiges Handeln bei der Rückeroberung eines an die Amerikaner verloren gegangenen Grabenstücks verschaffte ihm die Auszeichnung, daß er durch Ludendorff persönlich belobt wurde. Bald nachdem wir aber Château-Thierry haben aufgeben müssen, ist er in der Nähe von Villeneuve am 24. Juli 1918 durch einen Granatschuß schwer verwundet worden und nach einigen Stunden gestorben. Dem Todwunden konnte noch das kurz vorher eingetroffene Eiserne Kreuz I. Kl. auf die Brust gelegt werden.

Mit Noell ist dem Vaterlande ein begabter, durch seine ganze Veranlagung zu kraftvollem Wirken berufener Mensch verloren gegangen. Er war eine nach außen herbe, aber in sich geschlossene Natur von großer Willensstärke und außerordentlicher Schlagfertigkeit. Unter dieser, gelegentlich wohl etwas rauhen Hülle aber barg sich ein Herz voll zartester Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern, wie er es, den Tod vor Augen, in einem ergreifenden Abschiedsbriefe (siehe den letzten Feldpostbrief) bekundet hat. Um ihretwillen hat er es für seine Pflicht



Otto Noell.



gehalten, trotz seines Leidens und trotzdem er von seiner vorgesetzten Behörde reklamiert worden war, in der vordersten Reihe zu kämpfen. Als Soldat zeigte er die Eigenschaften eines echten Führers. Nie verließ er sich völlig auf die Berichte anderer, durch persönlichen Augenschein überzeugte er sich, soweit irgend möglich, von ihrer Zuverlässigkeit. Wo er selbständig handeln durfte, erkannte er mit strategischem Scharfblick, was der Augenblick erforderte, und mit schnellem Entschluß wurde es durchgeführt. Das Herz seiner Leute gewann er, indem er mehr für sie als für sich sorgte. Er teilte mit ihnen ihr Essen und alle Beschwerden im Schützengraben. Die Familienväter hielt er der Gefahr möglichst lange fern. Wollten die Mannschaften vor andringender Übermacht weichen, so brachte er sie wieder zum Stehen, indem er sich selbst an ein Maschinengewehr — seine Lieblingswaffe — setzte und in die feindlichen Massen hineinfuerte. Sein Bursche, der ihn vier Jahre lang überallhin begleitete, und dessen Berichte diese Züge entnommen sind, sagt: „Was ich leide, daß ich meinen geliebten und hochverehrten Herrn Hauptmann verloren habe, glaubt kein Mensch, er war mir mehr gewesen als mein Vater und meine Brüder, mit Gewalt mußten sie mich von seinem Grabe losreißen.“ Nur zur Ehre kann es dem Gefallenen gereichen, wenn wir hinzufügen, daß der Brieffschreiber ein Berliner Arbeiter und vor dem Kriege ein Vertrauensmann der sozialdemokratischen Partei gewesen war. Auch bei seinen Kameraden hat Noell in hoher Achtung gestanden, wie verschiedene Briefe seiner Offiziere bezeugen, und in höheren Kommandostellen war man bereits auf seine Fähigkeiten und seinen Charakter aufmerksam geworden, so daß ihm bei längerer Lebens- und Kriegsdauer ein weiteres Aufrücken wohl beschieden gewesen wäre. Darüber hätte er sich gefreut, nicht aus militärischem Ehrgeiz, sondern weil jede höhere Stellung ihm größere Selbständigkeit gegeben hätte. Höher als alles aber erhebt ihn die Gesinnung, die in dem oben erwähnten Abschiedsbriefe zum Ausdruck kommt. Durch Wort und Tat hat er bewiesen, daß er ein ganzer Mann, ein wirklicher Held war.

In seinen zahlreichen Briefen an seine Gattin redet er nur sehr wenig von seinem eigenen militärischen Handeln und Erleben. Darum können wir nur eine kleine Auswahl von Stellen aus diesen Briefen mitteilen.

### Feldpostbriefe.

Frankreich, Donnerstag, den 11. Juli 1918.

Heute bekommst Du einmal einen richtigen Kriegsbrief von mir. Ich bin jetzt etwas geworden, habe endlich auch mal wirklich was zu sagen: Bataillonskommandeur, z. B. in der Bereitschaft, d. h. wenn vorn die nicht alleine fertig werden oder den bösen Feind reinlassen, dann bin ich hier der, der den Krieg rettet, also der Sicherheitspunkt. Das nennt sich BTR (Bereitschafts-Truppenkommando). Wir haben vorn das KRK (Kampf-Truppenkommando), in der

Mitte das BTR und hinten das RR (Ruhe-Truppen-Kommando), was ich ja bisher war. Nun sind wir also heute ganz früh, 3 Uhr, nach vorn gezogen, und das muß ich Dir beschreiben, damit du weißt, wo ich stehe und dabei sitzen kannst. Also mit meinem kleinen Wagen<sup>1)</sup> fuhr ich mit Fr. (dem Adjutanten) los, froh, daß ich meinen Mantel an hatte, denn es war sehr frisch. Vor E. ließ ich den Wagen umdrehen, und wir gingen zu Fuß weiter. Von unserem angeschossenen alten Quartier konnte man nichts sehen, obwohl die Sterne klar vom Himmel funkelten. Endlich kamen wir zu M. Nachdem das Dienstliche erledigt, erzählte er mir noch einiges. Er war 26 Tage lang nicht aus den Kleidern und Stiefeln herausgekommen, es hat ihn arg mitgenommen, aber er hat auch zu wenig an sich gedacht. Jetzt liege ich unter einem großen Stein, der zu drei Vierteln in der Erde steckt, das ist nun mein Dach. Darunter haben wir uns ein Loch in die Erde gebuddelt und sitzen da wie die Kaninchen. Aber es ist doch beinahe eine richtige Stube. Unten liegt Stroh. In der Mitte steht ein kleiner Mahagonitisch, darum ein Sessel und zwei Stühle. Den Stein haben wir durch dicke Baumstämme gestützt, damit uns der große Trumm nicht auf den Magen rutscht. An zwei Seiten haben wir etwa in halber Höhe uns je eine kleine Nische in den Sand gegraben, so daß gerade  $\frac{1}{2}$  Meter frei ist zwischen Steindecke und Sand, das sind unsere Schlafzimmer. Ich habe mir da eine Matratze auf Stroh hineingestopft und kann mich gerade zudecken. In dieser Nische lag es sich ganz gut, nur war es störend, daß unaufhörlich Sand herniederrieselte. Am andern Morgen früh hatte ich dann meine Kompagnieführer hier zur Besprechung.

Frankreich, den 13. Juli 1918.

Ich habe heute mit Fr. und einem Späher eine feine Partie gemacht. Ich mußte mir doch mal die Gegend auf meinem rechten Flügel ansehen, wohin man angeblich am Tage nicht kommen kann. Ich glaube alles erst, wenn ich mich selbst davon überzeugt habe. Also zuerst entdeckten wir eine verlassene Artilleriestellung mit viel Munition und großartiger Aussicht. Dann pitscherten wir auf einem kleinen Umwege zu einem Busche und fanden dort schon eine Maschinengewehr-Bedienung, die über unsern Besuch am Tage natürlich erstaunt war. Da sahen wir schon, wie falsch die Karten waren. Aber wir wollten alles sehen, und da man nun aufrecht nicht mehr gehen konnte, mußten wir auf allen Vieren durch die Binsen und Büsche kriechen. Das ging auch noch, obwohl man sich manchmal recht klein machen mußte. Aber dann mußten wir erst durch eine Strecke und darauf über einen Weg, die ganz blank waren. Da wurden wir die richtigen Indianer, wie sie Karl May so schön geschildert: Nase flach am Boden, Brust, Bauch, Beine auch, und so mit flachen Ellbogen und Fußspitzen vorwärts geschoben, so fix und flach wie möglich. Ging auch ganz fein, nur toll warm wurde

<sup>1)</sup> Mit dem sich N. wegen eines durch Sturz mit dem Pferde verletzten Beines hinter seinen Leuten herfahren ließ.

uns dabei, und einen tollen Durst bekam ich. Gut, daß Sch. Kaffee da hatte. Der saß auch tief unter einem Felsstein im Brombeergestrüpp mit nackten Beinen: hatte sich gerade gelaust! Na, wir sahen ja 'ne ganze Menge, sahen aber auch nicht mehr ganz sauber aus. Zuletzt mußten wir noch einen großen Saß im Galopp machen, um in unsern schützenden Wald zurückzukommen. — Heute abend muß ich noch mal in die Gegend, um die Marken bauen zu lassen.

Frankreich, den 18. Juli 1918.

Gestern abend ging ich mit Fr. mal nach vorn, um mir meine Leute und die vorderste Stellung anzusehen. Dabei wurde es dunkel und gab Regen, Gewitter. Ich ging bis zur äußersten Feldwache, wo am Abend noch Kampf gewesen war und besah mir die Gegner und die Leute in dem Tunnel da. Dann besuchten wir noch die 6. Kompagnie, und schließlich war es so dunkel, daß wir nur nach dem Kompaß gehen oder vielmehr rutschen konnten, so glitschig war es. Da war es natürlich nicht zu verwundern, daß wir des öfters in einen Granatrichter fielen und davon sehr dreckig aussahen. Im Walde, zuletzt, mußten wir unsern Posten um Hilfe anrufen, wir sahen rettungslos in einem Busche fest. So wurde es vier Uhr morgens, bis wir uns hinlegen konnten. Raum lag ich, da ging eine gewaltige Schießerei los, besonders auf unsere Lage hier, einen Flieger hörte man auch ganz nahe. Das ging so zwei Stunden lang, da mußte ich doch hinaus, es wurde mir zu bunt. Vier Mann waren schon totgeschossen, viele verwundet. Unsere neue Sommervilla sah trübe aus. Aber es kam noch viel toller: der Feind griff an mit Riesenüberzahl, zuerst beim Nachbar rechts, dann unsern linken Flügel, wo ich gerade die Nacht gewesen war, endlich die ganze Front. Natürlich mußten wir ausweichen, aber mir gefiel das gar nicht. Ich ließ einen Teil anhalten und hatte Recht: die Sache kam zum Stehen. Ich ging nach vorn, sah die Amerikaner zurücklaufen und hielt mit Maschinengewehr dahin, daß gleich sechs Tote dalagen. Dann setzte ich meinen Gegenstoß an, holte mir neue Kräfte (war einiges verloren gegangen), setzte mich mit Nachbarn und Artillerie in Verbindung, ging selbst nach vorn und leitete die große Gegenoffensive, schoß selbst mit Maschinengewehr dazwischen, und der Erfolg? Unsere ganze Stellung habe ich wieder! Freilich, bittere Verluste, aber dafür wieder Gefangene! Aber ein aufregender Tag, die Nachbarn haben noch nichts wieder genommen. Der Oberstleutnant hat mir schon gratuliert. War mal ein richtiger Krieg im Sonnenschein. Ich als Feldherr, ganz selbstständig! Hoffentlich haben sie genug, sehr viel Tote haben wir schon gefunden. Nun will ich schnell ein bißchen schlafen, es ist schon zwei Uhr.

(Abschiedsbrief für den Todesfall). Vor Château-Thierry, den 15. Juni 1918.

Noell begründet es, weshalb er, der wegen einer Stirnhöhleenerterung nicht felddienstfähig war, es durchgesetzt hatte, zum Kampf an der Front zugelassen zu werden.



„Du kennst mich genügend, um zu verstehen, daß es mich nicht in der Heimat hielt und auf die Dauer auch nicht in Brüssel, daß ich nun einmal gegen meine Natur und meine Ansicht, daß ein anständiger Kerl nach vorn gehört, nicht an kann, daß ich auch ganz froh bin, daß es so ist, denn ich danke Gott, daß ich mein Lebenlang kein Feigling war und die Augen und die Nase voran haben durfte. Und nun gar erst im Kriege! Ich habe genug gesehen in Belgien, Frankreich, Ostpreußen und Rußland, um richtig würdigen zu können, von welcher ungeheuren Bedeutung für unsere Heimat es ist, daß wir weit vor unsern Grenzen stehen. Übergenuß Elend habe ich gesehen, um mein Urteil bestätigt zu finden, daß kein Opfer groß genug ist, um nur das eine zu erreichen, daß unsere Feinde unsern Lieben nicht zu nahe kommen. Und wenn man das einmal gesehen und begriffen hat, dann muß jeder Mann da vorn sein, wo die Feinde zurückzuhalten sind, damit unsere Lieben daheim in Sicherheit sind. Tausendmal besser, daß vorn am Feinde, weit von der Heimat unser Blut vergossen wird, als daß unsern Kindern und Frauen ein Haar gekrümmt werde.

Vielleicht wirst Du Dich aber fragen, was ich mich selbst oft genug gefragt habe: ob nämlich ich, der ich nicht draußen zu sein brauchte, freiwillig gehen mußte und nicht die Aufgabe (wie es ja leider viele andere auch machen) anderen überlassen konnte, und ob ich nicht warten sollte, bis die Gefahr für Euch erst näher gerückt wäre. Aber auch diesen Gedanken mußte ich zurückstellen. Denn erst einmal warten, bis die Gefahr vor der Tür stand, nein, schon die Angst sollte Euch erspart bleiben. Das Leben zu Hause hätte mir doch keine Befriedigung gewährt, ich hätte mich nicht nur vor den anderen Menschen, den Bekannten und Freunden, sondern auch (und das ist das Schlimmste) vor mir selber und vor Dir geschämt.

---

Was in meinen Kräften stand, das habe ich für Euch getan; Euch Freude zu machen und für Euch zu sorgen, war mein Höchstes und Bestes. Nun, wo ich Euch einen großen Schmerz bereiten mußte, bitte ich Euch: Faßt Euch, tröstet Euch! Euer Vater ist nicht umsonst gefallen, für Euch nur ist er ins Feld und in den Tod gegangen. Er hat es gern getan, und deshalb seid nicht zu traurig, seid stolz auf ihn! Ich weiß ja nicht, wie's nachher ist, aber in Ewigkeit wird nur mein Streben bleiben, für Euch zu sorgen. Und wenn Ihr an mich denkt, sollt Ihr es nicht mit Tränen und Jammern tun, sondern mit stolzer Freude.“

---



Georg Dropping.